

# Vorwort des Verfassers

Spätestens seit den Publikationen von Ernst Klee rückt die Geschichte der männlichen deutschen Diakonie während der Zeit des Nationalsozialismus in das Interesse der Öffentlichkeit. Klee konstatiert eine direkte Verbindung vor allem der jungen Diakone in den deutschen Brüderhäusern zur SA der Nationalsozialisten. In seinen Untersuchungen zur NS-„Euthanasie“ bringt er die „Männliche Diakonie“ gar in primären Zusammenhang mit den Mordaktionen der Nationalsozialisten an vermeintlich „lebensunwerten“ Menschen mit Behinderungen.<sup>1</sup> Auch die Diskussion über den Einsatz von Zwangsarbeitern während des Zweiten Weltkriegs in Einrichtungen der Caritas, der Kirchen und der Diakonie tat ein Übriges.<sup>2</sup> In seiner im Jahr 1995 als Buch erschienenen Dissertation beschreibt Michael Häusler die Geschichte der Männlichen Diakonie und der deutschen Diakonenanstalten seit den Verhandlungen zur Gründung des Deutschen Diakonenverbandes im Jahr 1913 bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.<sup>3</sup> In seiner Studie zum sozialen Protestantismus im 20. Jahrhundert gibt Jochen-Christoph Kaiser auch eine umfassende Beschreibung der Inneren Mission unter nationalsozialistischer Herrschaft.<sup>4</sup> Zahlreiche weitere Veröffentlichungen, die zu nennen hier nicht der Raum ist, beschäftigen sich wiederum mit Einzelaspekten, wie etwa der Darstellung der Geschichte bestimmter Brüderhäuser, diakonischer Gemeinschaften bzw. Diakonenanstalten, oder den Biographien der Vorsteher, Anstaltsleiter und sonstiger Exponenten in den Institutionen. Auffällig ist dabei mitunter, dass den Ereignissen während der Zeit des Nationalsozialismus darin wenig oder manchmal auch gar kein Raum gegeben wird. Hingegen wird in einem

1 Ernst Klee, *Die SA Jesu Christi, Die Kirche im Banne Hitlers*, Frankfurt/M. 1989 und ders., „Euthanasie“ im NS-Staat, *Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“*, Frankfurt/M. 1997. „Männliche Diakonie“ ist ein terminus technicus in der Selbstdarstellung des Deutschen Diakonenverbandes.

2 Als Beispiel: Matthias Benad/Regina Mentner (Hg.), *Zwangsverpflichtet, Kriegsgefangene und zivile Zwangsarbeiter(-innen) in Bethel und Lobetal 1939–1945*, Bielefeld 2002.

3 Michael Häusler, *Dienst an Kirche und Volk: die Deutsche Diakonenschaft zwischen beruflicher Emanzipation und kirchlicher Formierung (1913–1947)*, Stuttgart 1995.

4 Jochen Christoph Kaiser, *Sozialer Protestantismus im 20. Jahrhundert, Beiträge zur Geschichte der Inneren Mission 1914–1945*, München 1989.

im Sommer 2009 erschienenen Buch der „Horst-Wessel-Kult“ der Nationalsozialisten als eine Erscheinung interpretiert, auf die wiederum gerade die jungen Diakone, und hier speziell diejenigen im Brüderhaus Nazareth in Bethel, wegen ihrer vermeintlichen Ambivalenz zu einem dort in jenen Jahren praktizierten Sterbemythos geradezu anfällig reagieren mussten.<sup>5</sup>

Das Initial zu meinem hier vorgelegten Forschungsprojekt ist eine im Jahr 2003 erschienene Buchveröffentlichung zur Geschichte der evangelischen Posaunenbewegung in Westfalen. Darin heißt es: „Bis 1937 waren alle Diakone in Bethel in die SA eingetreten, zumal Friedrich von Bodelschwingh, seit 1910 als Nachfolger seines Vaters amtierend, die Machtübernahme begrüßt hatte, weil er im Nationalsozialismus die Anliegen seines Vaters verwirklicht sah, z.B. ‚militärische Zucht und Sitte‘ für die Jugend oder ‚Heimat auf deutschem Boden‘ für das deutsche Volk.“<sup>6</sup>

Diese Formulierungen haben sofort nach Erscheinen des Buches im Kreis der Nachfahren jener Diakone, aber auch unter den heutigen Mitgliedern der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth, zu heftigen und teilweise emotional bewegten Irritationen geführt. Sachlich entbehrt obiger Satz über die Zugehörigkeit aller Betheler Diakone zur SA jeglicher Grundlage. In einem Brief vom Mai 1939 meldete der damalige Nazareth-Vorsteher Pastor Paul Tegtmeyer auf eine Anfrage der Deutschen Diakonenschaft die Zugehörigkeit von zehn Brüdern zur SA; bei einem Mitgliederbestand von 628 eingesegneten Nazareth-Diakonen im Jahr 1938.<sup>7</sup>

Im Juni 2005 traf sich erstmals ein Kreis, bestehend aus Mitgliedern der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth und Professoren der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel sowie der Universität Bielefeld. Dabei wurde die Erarbeitung einer Gesamtdarstellung des Themenkomplexes mit einer klaren Fragestellung vereinbart: Wie verhielt sich die Westfälische Diakonenanstalt Nazareth im Nationalsozialismus vor dem Hintergrund einer permanenten Krisenfolge?

Schon sehr bald wurde deutlich, dass dabei der Untersuchungszeitraum nicht auf die Jahre von 1933 bis 1945 beschränkt werden kann. Aufgrund der historischen Entwicklungen innerhalb der Diakonenanstalt und der Brüderschaft Nazareth wurde vereinbart, den Zeitrahmen von 1914 bis 1955,

5 Daniel Siemens, Horst Wessel, Tod und Verklärung eines Nationalsozialisten, Berlin 2009.

6 Wolfgang Schnabel, Geschichte der evangelischen Posaunenbewegung Westfalens 1840-2000, Bielefeld 2003, S. 144.

7 N-04-106, Tegtmeyer an Weigt, DDS, v. 26.5.1939 und N-04-068, Statistik der vereinigten Deutschen Evangelischen Diakonenanstalten, Ostern 1938. Die mit der Anfangssignatur „N“ versehenen Archivalien beziehen sich auf den Bestand des Archivs der Westfälischen Diakonenanstalt Nazareth, Bielefeld-Bethel.

dem ersten Jahr nach dem Ausscheiden des einunddreißig Jahre (von 1923 bis 1954) lang amtierenden Vorstehers Paul Tegtmeier, zu untersuchen. Diese Überlegungen präzisieren die ursprüngliche Fragestellung nunmehr auf folgende Inhalte:

- Wie reagierte Nazareth in den Krisensituationen von 1914 bis 1933?
- Wie verhielt sich Nazareth im Nationalsozialismus?
- Welche Entwicklungen manifestierten sich in der Diakonenanstalt und der Diakonenschaft von 1945 bis 1955?

Eine erste Durchsicht der Quellenlage ergab, dass es unumgänglich sein würde, sich dem Thema möglichst nahe entlang der archivarischen Überlieferung zu nähern. Als Historiker und Archivar der Stiftung Nazareth fühlte ich mich zu einer solchen Vorgehensweise geradezu in die Pflicht genommen. Vor allem für den Zeitraum von 1914 bis 1945 konnte durch die Bearbeitung von bisher noch nicht erschlossenen Beständen im Nazareth-Archiv auf Quellen zurückgegriffen werden, die durch eine entsprechende Verzeichnung zugänglich gemacht worden sind und im Folgenden erstmals veröffentlicht werden. Dieser Umstand wird dem Leser erklären, warum in der vorgelegten Arbeit die archivarische Überlieferung ausführlich gewürdigt worden ist. Insbesondere in den zuvor noch nicht zur Verfügung stehenden und somit bisher auch nicht erwähnten Archivalien zeichnet sich ein „Sonderweg“ Nazareths innerhalb der Männlichen Diakonie ab, der dort seit der Gründung des Deutschen Diakonen-Verbandes im Februar 1914 bis zum Ende der Amtszeit des Vorstehers Paul Tegtmeier im Jahr 1954 und teilweise auch noch darüber hinaus begangen wurde. Das betrifft sowohl die äußeren als auch die inneren Strukturen und Verhältnisse der Diakonenanstalt und der Bruderschaft. Schon vor dem Ersten Weltkrieg, unter Tegtmeiers Amtsvorgänger Johannes Kuhlo, bildeten sich die Strukturen der Nazareth-Familie. Es entstand ein besonderes Modell innerhalb der männlichen deutschen Mutterhausdiakonie, das erst recht seit dem Amtsantritt Paul Tegtmeiers als Vorsteher Nazareths, am 1. Januar 1923, die Gesamtheit der Diakonenschaft Nazareth in einer permanenten Abfolge von Krisensituationen des 20. Jahrhunderts gegen den inneren und äußeren Druck sichern konnte. Ohne Einschränkung gilt das auch für die Jahre des Nationalsozialismus.

Gerade bei der Erschließung neuer Quellenfunde im Nazareth-Archiv, die besonders die Jahre des NS-Regimes betreffen, wurde von Seiten des Vorstands der v. Bodelschwingschen Stiftungen und der Direktion Sa-repta/Nazareth die aufklärerische Intention und damit verbunden die Notwendigkeit der Auswertung bislang unbekannter archivarischer Überliefe-

rungen immer wieder betont. Dafür gilt meinen Auftraggebern mein ganz besonderer Dank. Die Amtszeiten der beiden Nazareth-Vorsteher Johannes Kuhlo und Paul Tegtmeier, die sich über die ersten vierundfünfzig Jahre des 20. Jahrhunderts erstrecken, vor allem ihr Verhalten in der Zeit des Nationalsozialismus, können nunmehr quellenkritisch besser gewürdigt werden. Der Altvorsteher Johannes Kuhlo, Mitglied der NSDAP seit dem 1. Mai 1933, bekannte sich noch in seinem letzten Lebensjahr 1941 offen zu seiner Sympathie für den Nationalsozialismus und vor allem zu seiner glühenden Verehrung der Person Adolf Hitlers, dem er geradezu messianische Charaktereigenschaften beilegte. Paul Tegtmeier hingegen betonte schon im März 1932: „Wir arbeiten nicht für das Dritte Reich, sondern für das Reich Gottes.“<sup>8</sup> Vor allem den Totalitätsanspruch der Nationalsozialisten und auch die Ansprüche einer kirchenpolitischen Einflussnahme der Glaubensbewegung Deutsche Christen auf die Belange der Diakonen-schaft Nazareth lehnte er mit aller Konsequenz ab. Die Basis dieser inneren Abschottung der Gottesfamilie Nazareth begann er schon in den ersten Monaten nach seinem Amtsantritt aufzubauen. Auch darum ist es unerlässlich, sich mit den Jahren vor 1933 zu beschäftigen, um die Epoche des Nationalsozialismus in Nazareth historisch genau darzustellen. Ebenso wirkten die Strukturen des Familienmodells, wie es durch Paul Tegtmeier als die „personifizierte Ordnung“ in Nazareth geprägt wurde, auch in den entscheidenden zehn Wiederaufbaujahren nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Dieses Kontinuum offenbarte sich im August 1954, als der „Kreis der Nazareth-Brüder und Geschwister“ zu Ehren Tegtmeiers ein Abendmahlsgesäß stiftete: „Er hat ganze Generationen der jungen Brüder aufgenommen, ausgebildet und eingesegnet.“<sup>9</sup> Vor allem aber gebührt dem Vorsteher Paul Tegtmeier die Anerkennung dafür, zwischen 1933 und 1945 die Spaltung der Bruderschaft oder gar ihr geschlossenes Abdriften in die Glaubensbewegung der Deutschen Christen verhindert zu haben. Genau so gelang es ihm, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die durch die Kriegsergebnisse traumatisierten „Soldatenbrüder“ und das Gros der in den ersten Nachkriegsjahren in Nazareth neu eintretenden jungen Brüder, oftmals durch die Kriegswirren entwurzelt und desillusioniert, in das Modell der Nazareth-Familie zu integrieren, was spätestens bei den Feierlichkeiten zu seinem 25-jährigen Amtsjubiläum im Jahr 1948 deutlich wurde. Grund genug, diese Arbeit über die eigentliche Epoche des Nationalsozialismus in Nazareth hinaus erst mit dem Ende der „Ära Tegtmeier“ abzuschließen.

8 N-PA-1785 v. 24.3.1932.

9 N-07-016, Rundbrief des Brüderrates Nazareth v. März 1954.

Mein Dank für das Zustandekommen dieser Arbeit gilt vielen Menschen, Geschwistern unserer Diakonischen Gemeinschaft, Freunden, Angehörigen und Berufskollegen. Ich werde nicht alle nennen können. Diejenigen, die ich namentlich nicht erwähne, wissen, dass ich ihnen trotzdem dankbar bin: Diakon Horst Behr, Prof. Dr. Matthias Benad, Ellen Boltz, Diakon Carsten Böhrnsen, Diakon Stud.Dir.i.R. Wilfried Diekmann, Prof. Dr. Bernd Hey, Dr. Jens Murken, Diakon Rainer Nußbicker, Diakon Stud. Dir.i.R. Helmut Rosemann, Prof. Dr. Hans-Walter Schmuhl, Diakonin Marlis Seedorff, Karin Steinbrück, Diakon Dr. Jürgen Steinbrück, Elisabeth Teeske, Diakon Kurt Wittmer, Pastor Bernward Wolf.

Bethel, im Juni 2010

*Reinhard Neumann*



# Einleitung

In den vergangenen Jahren waren über die Haltung der Westfälischen Diakonenanstalt Nazareth und ihrer Brüder in der Zeit des Nationalsozialismus so viele Vermutungen und Behauptungen im Umlauf, dass zu diesem Thema eine gründliche Darstellung nach den im Nazareth-Archiv verwahrten Akten wünschenswert erschien. Da erwies es sich als günstig, dass Reinhard Neumann als Archivar der Diakonenanstalt die einschlägigen Bestände gerade verzeichnet hatte und bestens kennt. So beschloss die Leitung der diakonischen Gemeinschaft in Absprache mit dem Institut für Diakonie- und Sozialgeschichte an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel, bei ihm eine Darstellung über die Entwicklung Nazareths zwischen 1914 und 1954 in Auftrag zu geben. Die zeitlichen Zäsuren wurden so gesetzt, weil eine isolierte Betrachtung Nazareths in den zwölf Jahren des Nationalsozialismus zum Verständnis der Zusammenhänge wenig beigetragen hätte.

## 1. Zeitliche Zäsuren

Reinhard Neumann setzt mit seiner Darstellung kurz vor dem Ersten Weltkrieg ein – so wie vor ihm schon Michael Häusler in seiner Untersuchung zur Deutschen Diakonenschaft.<sup>1</sup> In Nazareth begann damals das letzte Drittel der Vorsteherschaft von Pastor Johannes Kuhlo (1856–1941), der von 1893 bis Ende 1922 im Amt war. Er hatte am Anfang seiner Amtszeit zwei richtungweisende Impulse gegeben, indem er die Emanzipation Nazareths von der Westfälischen Diakonissenanstalt Sarepta und die Abkehr der Genossenschaft von der anfänglich starken zölibatären Orientierung eingeleitet hatte. Kuhlo widmete sich in den Jahrzehnten seiner Vorsteherschaft mehr der Entwicklung der evangelischen Posaunenbewegung als der Leitung der Diakonenschaft. Diese Aufgabe übernahm weitgehend der zweite Geistliche in Nazareth, Pastor Carl Göbel (1857–1937, 1893–1928

<sup>1</sup> Michael Häusler, „*Dienst an Kirche und Volk*“: *Die Deutsche Diakonenschaft zwischen beruflicher Emanzipation und kirchlicher Formierung (1913–1947)*, Stuttgart u. a. 1995.

im Amt). Friedrich v. Bodelschwingh d. Ä. (1831–1910) wünschte deshalb schon 1906 seinen Sohn Gustav (1872–1944) an Kuhlos Stelle. Zu einer Neubesetzung kam es aber erst 1922/23, als Johannes Kuhlo die Altersgrenze erreichte. Sein Nachfolger, Pastor Paul Tegtmeyer (1886–1967), nahm umgehend die innere Durchgestaltung der Nazarethfamilie in die Hand und formte sie zur „Gottesfamilie“, die er, zusammen mit seiner Frau Maria, geb. Immer, bis ans Ende seiner Amtszeit 1954 prägte. Damit ist die zweite zeitliche Zäsur der von Reinhard Neumann vorgelegten Darstellung gegeben. Sie fällt in etwa zusammen mit dem Ende des unmittelbaren Wiederaufbaus in Bethel nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges. Als letztes großes Gebäude wurde 1956 die verändert wiederaufgebaute Sarepta-Kapelle eingeweiht.

Für die im vorliegenden Band behandelten Entwicklungen in Nazareth bildet die dichte Folge von politischen, militärischen und sozialökonomischen Krisen und Katastrophen vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zu den Anfängen der deutschen Teilung den allgemeinhistorischen Hintergrund. In diese Zeit fallen

- der Erste Weltkrieg, die Revolution von 1918/19 und der nachfolgende „Bürgerkrieg niedriger Intensität“,<sup>2</sup>
- die Besetzung des Ruhrgebiets und die Hyperinflation 1923,
- die Weltwirtschaftskrise ab 1929, gefolgt vom Kollaps der parlamentarischen Demokratie und des ersten sozialen Rechtsstaates in Deutschland,
- die Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur und die daraus folgenden Kämpfe um die kirchliche Integrität des deutschen Protestantismus und seiner Diakonie,
- der Zweite Weltkrieg und die vom NS-Regime ins Werk gesetzten Genozide, an deren Anfang der Mord an geistig behinderten und psychisch kranken Menschen stand,
- der Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung ab 1943,
- der Zusammenbruch des nationalsozialistischen Staates 1945 und die Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Ostgebieten,
- schließlich die deutsche Teilung und die erste Phase des Wiederaufbaus in den beiden deutschen Nachkriegsstaaten.

Dieser Bogen wird ergänzt um einen auf Nazareth bezogenen Ausblick bis 1970, als der Ausbau des bundesdeutschen Sozialstaates vor dem Hin-

2 Vgl. Hans-Walter Schmuhl, *Halle in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*, Halle (Saale) 2007, S. 7–76.

tergrund einer günstigen Wirtschaftsentwicklung stark vorangetrieben wurde.

Bei den leitenden Pastoren der drei v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel, Sarepta und Nazareth ist in dieser Zeit eine hohe personelle Kontinuität erkennbar, die mit der lebenslangen Bindung der rund 2.000 Diakonissen und rund 1.000 Nazarethdiakonen samt Ehefrauen korrespondiert. Friedrich v. Bodelschwing d. J. (1877–1946) hatte 1910 sofort nach dem Tod seines Vaters die Verantwortung für die Anstalt Bethel und die Leitung der Gesamtanstalten übernommen, die er bis zu seinem Tod am 4. Januar 1946 innehatte. 1921 wurde Erich Meyer (1881–1953) ins Amt des Sarepta-Vorstehers berufen, das er bis zu seiner Pensionierung 1950 ausübte. Der dritte im Bunde war Nazareth-Vorsteher Paul Tegtmeier, der von 1923 bis 1954 im Amt war.

In der Geschichte der Inneren Mission bzw. der evangelischen Diakonie in Deutschland ist die Kombination zweier religiöser Genossenschaften, eines Diakonissenmutterhauses und einer Diakonenanstalt am selben Ort selten versucht und stets mit Skepsis beobachtet worden.<sup>3</sup> Dass zwei derartige Genossenschaften mehrere Generationen lang nebeneinander blühten, war nur in Bethel der Fall, wo sie sogar zu den größten ihrer Art heranwuchsen. Deshalb sei in einem nächsten Schritt (2) auf die Wiederentdeckung religiöser Genossenschaften im Protestantismus eingegangen, die untrennbar mit der sozialen Herausforderung und dem Orientierungsbedarf beim Aufbruch in die Moderne verbunden war. In einem weiteren Abschnitt (3) soll dann auf die Entwicklung der beiden religiösen Genossenschaften in Bethel eingegangen werden, um abschließend (4) die spezifischen Entwicklungen in Nazareth zu verdeutlichen, die sich nun aufgrund der Darlegungen Reinhard Neumanns viel besser fassen lassen, als das bisher der Fall war.

## 2. Genossenschaften als Antwort auf die Herausforderungen der Moderne

Aus dem Blickwinkel der bundesrepublikanischen Gegenwart erscheint die Entwicklung zur Moderne leicht als ein seit über zweihundert Jahren

<sup>3</sup> Zu einem anderen Beispiel vgl. Hans-Walter Schmuhl/Ulrike Winkler, *Auf dem Weg ins 20. Jahrhundert. Die Diakonissenanstalt Neuendettelsau unter den Direktoren Hermann Bezzel (1891–1909) und Wilhelm Eichhorn (1909–1918)*, Neuendettelsau 2009, S. 159–177.

fortschreitender Prozess, der trotz innerer Widersprüche und Krisen zu wachsendem Wohlstand und sozialer Sicherheit, zu politischer, religiöser und weltanschaulicher Freiheit, zur Ausdifferenzierung der Lebensverhältnisse und einem Pluralismus der Lebensentwürfe geführt hat, der Demokratisierung ebenso mit sich brachte wie die Entfaltung und den Schutz persönlicher Freiheitsrechte, bis hin zur Etablierung von Hilfesystemen, die auf sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen aufbauen und sich professioneller sozialer Arbeit bedienen. Bei einer solchen Betrachtung treten oft die inhumanen Potenziale und zerstörerischen Entwicklungen in den Hintergrund, die dem Prozess der Modernisierung ein janusköpfiges Doppelgesicht geben.

Am Anfang des deutschen Weges in die Moderne stand, unter Auflösung dörflicher Sozial- und Herrschaftsstrukturen, die Durchsetzung der industriellen Produktionsweise und urbaner Lebensverhältnisse. Die Umwälzungen vollzogen sich im 19. und 20. Jahrhundert unter schweren sozialökonomischen, politischen und ideologischen Verwerfungen, wie sie heute ähnlich in vielen Teilen der Erde zu beobachten sind. Während in den Ballungsräumen neue soziale Probleme entstanden, wurden manche ländliche Regionen von Elend und massenhafter Armut erfasst, lange bevor dort die ersten Fabriken Arbeit und Brot brachten. Die Umwälzung der Produktionsprozesse und Lebensverhältnisse stellte sich als eine Abfolge von Krisen dar, bevor in Deutschland Mitte der 1890er Jahre der Wendepunkt auf dem Weg vom Agrarstaat mit starker Industrie zum Industriestaat mit starker Landwirtschaft erreicht war und die überseeische Auswanderung von der Binnenwanderung in die industriellen Zentren überflügelt wurde. In den beiden Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg erlebte Deutschland einen stetigen ökonomischen Aufschwung, ohne dass die inneren Spaltungen hätten überwunden werden können. Die beschriebenen Veränderungen verlangten auch den tradierten religiösen Institutionen und ihren Deutungssystemen enorme Umgestaltungs- und Anpassungsleistungen ab.

Bei der Bewältigung der Probleme spielten die in den christlichen Kirchen – besonders unter Frauen – im 19. Jahrhundert neu entstehenden religiösen Genossenschaften eine zentrale Rolle. Im Herzen ergriffene Laien, sowohl Männer als auch Frauen, und auch studierte Theologen (auf römisch-katholischer Seite: geweihte Priester), schlossen sich nach strengen religiösen Regeln unter Beachtung von Armut, Keuschheit und Gehorsam zu hochverbindlichen Gemeinschaften für Männer oder Frauen zusammen, um sich dem Dienst an Gott und den Mitmenschen zu widmen. Sie wurden zu innovativen Zellen der Arbeit mit vernachlässigten, kranken, behinderten oder sonstwie hilfsbedürftigen Menschen, die zu den Verlierern des Fortschritts

gehörten. Die Schwestern und Brüder trugen erheblich dazu bei, dass auf dem Weg in die Moderne menschliche Züge zur Geltung kamen.

In der großen römisch-katholischen Minderheit, die im preußisch-deutschen Kaiserreich von 1871 etwa ein Drittel der Bewohner stellte, wurden rund 150 Mutterhäuser von Frauenorden und Schwesternkongregationen gegründet, die in Pflege, Erziehung und religiöser Unterweisung bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein Enormes leisteten. Für 1932 nennt die Statistik 77.925 Schwestern und 6.925 Novizinnen, die katholischen Krankenpflegeorden und -kongregationen angehören; die absolut höchste Zahl wird für 1941 mit 97.516 angegeben, 1962 lag sie noch immer bei 92.996 Schwestern und 3.105 Novizinnen,<sup>4</sup> danach erfolgte ein rascher Rückgang.

Selbst unter den Protestanten, die zwei Drittel der Bevölkerung stellten, aber seit ihren Anfängen im 16. Jahrhundert ordensähnliche Zusammenschlüsse als typisch römisch-katholisch verwarfen und religiöses Gemeinschaftsleben der Separation von der Staatskirche verdächtigten, wurde die Lebensform der religiösen Genossenschaft wieder hoffähig. So entstanden auf dem Gebiet des Deutschen Reiches rund siebenzig Diakonissenmutterhäuser und etwa zwanzig Diakonenanstalten – deren Angehörige sich freilich immer wieder die Frage stellen lassen mussten, ob sie nicht einem un-evangelischen, römisch-katholischen Lebensmodell folgten.

Den Anfang bei den evangelischen Brüderhäusern machte das 1833 von Johann Hinrich Wichern (1808–1881) gegründete „Gehülfeninstitut“ am Rauhen Haus, das sich 1844 zur „Brüderanstalt“, 1858 zur „Brüderschaft“ fortentwickelte.<sup>5</sup> Die erste Diakonisse der evangelischen Neuzeit wurde 1836 von Theodor Fliedner (1800–1864) in Kaiserswerth eingeseget, der sich beim Aufbau des Diakonissenhauses am Vorbild der Clemensschwester im katholischen Münster orientierte.

Für 1936 wird die Zahl der Diakonissen der damals 69 Mutterhäuser im Kaiserswerther Verband (ohne den viel kleineren Gemeinschaftsdiakonieverband) mit 28.027 angegeben, einschließlich der noch nicht einge-

4 Robert Svoboda, „Um die Behebung unseres Nachwuchsmangels mit besonderer Berücksichtigung der Schwesternorden und der Krankenpflege“, in: *Ordenskorrespondenz* 4 (1963), S. 16–28. Vgl. dazu die Präsentation von Joachim Schmiedl, Philosophisch-Theologische Hochschule Vallendar, „Die Kreise der Nachwuchsrekrutierung und Neuorientierungen in den sozialen ‚Orden‘“, auf der Bochumer Konsultation *Dynamische Zeiten für Caritas und Diakonie – Workshop der DFG-Forschergruppe „Transformation der Religion in der Moderne“*, Ruhr-Universität Bochum, 30./31. Mai 2008, Publikation für 2010 zu erwarten.

5 Hans-Walter Schmuhl, *Senfkorn und Sauerteig. Die Geschichte des Rauhen Hauses zu Hamburg 1833–2008*, Hamburg 2008, S. 75–80, 149–171.

segneten Schwestern in Ausbildung, zuzüglich 3.753 Hilfsschwestern. Für die 20 Diakonenanstalten in Deutschland im Jahr 1939, unmittelbar vor Kriegsbeginn, teilt Michael Häusler die Gesamtzahl von 4.114 Brüdern mit.<sup>6</sup>

Für evangelische Frauen, die sich für ein Leben als Diakonisse entschieden, war der Eintritt in ein Mutterhaus mit der Verpflichtung zu Ehelosigkeit und zölibatärem Leben verbunden. Männern, die sich als evangelische Diakone einsegnen ließen, wurde dagegen zumeist nach einer Zeit der Bewährung unter mehr oder weniger strengen Auflagen erlaubt, eine Ehe zu schließen und eine Familie zu gründen; Scheidung war so gut wie ausgeschlossen.

Diakonissen und Diakone wirkten auf vielen Arbeitsfeldern, für die nur geringe finanzielle Mittel aus öffentlichen Haushalten, Armenstiftungen und einigen wenigen berufsständischen Krankenkassen zur Verfügung standen und bis dahin kaum Berufsbilder entwickelt worden waren. Die Schwestern und Brüder waren bereit zum Verzicht, sie arbeiteten gegen Taschengeld oder geringe Löhne ohne geregelte Arbeitszeiten in Anstalten für Kranke, Behinderte und Erziehungsbedürftige, in Kirchengemeinden und kommunalen Einrichtungen, die an das entsendende Mutterhaus ansehnliche Stationsgelder überwiesen. Den Diakonissen und Diakonen ging es darum, „dem Herrn Jesus zu dienen in seinen Elenden und Armen“. So hatte es Wilhelm Löhe (1808–1872) in seinem Diakonissenspruch formuliert, den die Nazarethdiakone, nach dem Vorbild des benachbarten Mutterhauses Sarepta, ihrer Brüderordnung vorangestellt hatten und auswendig lernten.<sup>7</sup>

Die Blütezeit der evangelischen Diakonissenanstalten währte – beginnend mit einem großen Gründungsboom in der zweiten Hälfte des 19.

6 1836–1936. Hundert Jahre Mutterhausdiakonie. Eine Handreichung für evangelische Pfarrer und Religionslehrer, hg. vom Kaiserswerther Verband deutscher Diakonissen-Mutterhäuser, Kaiserswerth 1936, 22; Häusler, „*Dienst*“, S. 29–33 und 416.

7 Vollständig lautet der Spruch:

„Was will ich? Dienen will ich. –

Wem will ich dienen? – Dem Herrn Jesu in Seinen Elenden und Armen.

Und was ist mein Lohn? Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe; mein Lohn ist, daß ich darf!

Und wenn ich dabei umkomme? Komme ich um, so komme ich um, sprach Esther, die Königin, die doch Ihn nicht kannte, dem zu lieb ich umkäme, und der mich nicht umkommen läßt. –

Und wenn ich dabei alt werde? – So wird mein Herz doch grünen wie ein Palmbaum und der Herr wird mich sättigen mit Gnade und Erbarmen. Ich gehe in Frieden und fürchte nichts.“

Jahrhunderts – rund drei Generationen. Als nach dem Zweiten Weltkrieg erstmals in Deutschland ein stabiler Arbeitsmarkt für Frauen entstand und sich für christliche Frauen (nicht nur) im Wohlfahrtssektor zahlreiche Perspektiven eröffneten, Familie und Beruf zu verbinden, sahen sich die Diakonissenmutterhäuser vor unlösbare Nachwuchsprobleme gestellt. Die Entwicklung bei den Diakonenanstalten verlief ähnlich, aber weniger spektakulär: Ihre Lebensform hatte, trotz Heiratserlaubnis, nie den starken Zuspruch der Diakonissenhäuser gefunden, nun war bei ihnen auch der Rückgang der Neueintritte weniger krass.

Als Anfang der 1960er die erste Phase des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg beendet war und unter dem Eindruck des „Wirtschaftswunders“ die weiteren Kosten der Kriegsopferversorgung kalkulierbar schienen, kam es zur endgültigen Ausgestaltung des Sozialstaates. In der Bundesrepublik wurde 1961 das Bundessozialhilfegesetz verabschiedet, nach 1969 folgten die neuen Leistungsgesetze der sozialliberalen Koalition. So war es unausweichlich, dass in der Folgezeit in den Einrichtungen der Diakonie ein tiefgehender Wandel vollzogen werden musste: Angesichts sinkender Mitgliederzahlen in den religiösen Genossenschaften und steigender Nachfrage nach Arbeitskräften in Wohlfahrt und Pflege wurden die Diakonissen mit ihren charakteristischen Hauben und die Brüder mit den blauen Schürzen auf nahezu allen Arbeitsfeldern schrittweise von „zivilen Kräften“ ersetzt. Diese Mitarbeiter waren im Unterschied zu den „Soldatinnen und Soldaten auf dem Schlachtfeld der Diakonie“ (so eine Betheler Bezeichnung der Diakonissen und Diakone zu Zeiten Friedrich v. Bodelschwings d. Ä.), nicht mehr an die Disziplin einer religiösen Genossenschaft gebunden, praktizierten nicht länger die in den Mutterhäusern fest verankerte Frömmigkeit und gaben Anlass für die seither geführten Diskussionen um das diakonische Profil – als hätten zuvor Hauben und blaue Schürzen den christlichen Charakter der Arbeit fraglos sichergestellt.

Im Zuge dieser Neuerungen wurde im Wohlfahrtssektor eine modifizierte Fassung des Bundesangestelltentarifes eingeführt, der dank kostendeckender Erstattung der Pflegekosten durch Sozialhilfeträger und Pflegekassen für die Träger der Wohlfahrtseinrichtungen auch bezahlbar war.

Zum Verdruss der Diakonissenanstalten begannen viele Brüderhäuser mit der Ausbildung von Diakoninnen – wie Nazareth 1974. Sie machten sich auf den langen, konfliktreichen Weg einer inneren Umgestaltung, an dessen Ende aus der Genossenschaft verheirateter Familienväter und ihrer nicht stimmberechtigten Ehefrauen eine diakonische Gemeinschaft von gleichberechtigten Männern und Frauen wurde, denen zu Lebensform und Partnerschaft keine Vorschriften mehr gemacht wurden. Die alten Kon-

zepte von weiblicher und männlicher Diakonie waren obsolet geworden, ebenso die „Nazareth-Familie“, zumal in ihrer strengen Form, der „Gottesfamilie“, deren Aufbau Reinhard Neumann darstellt. Wie kam es dazu? Zur Beantwortung der Frage wechseln wir von der allgemeinhistorischen Betrachtungsebene auf die mittlere Ebene der Betheler Anstalten.

### 3. Nazareth im Kontext der von Bodelschwingschen Anstalten

Die Diakonenanstalt Nazareth wurde 1877 in Bethel, der „Rheinisch-Westfälischen Anstalt für Epileptische“ bei Bielefeld, als religiöse Männergenossenschaft gegründet. Ihre Mitglieder waren in der Pflege von männlichen Patienten mit Epilepsie und psychischen Erkrankungen tätig. In den 1880er Jahren übernahmen die Brüder für Bethel auch die Betreuung wandernder Arbeitsloser in Arbeiterkolonien, ab 1898 kam die Fürsorgeerziehung an männlichen Jugendlichen als wichtiges Arbeitsfeld hinzu. Daneben waren bis zu 40 % der „Nazarener“ in auswärtigen Anstalten und Einrichtungen kommunaler und kirchlicher Träger und in Kirchengemeinden tätig.

Als Vorbild diente bei der Gründung die Berufsordnung des 1869 in Bielefeld eröffneten Westfälischen Diakonissenhauses Sarepta, dessen Vorsteheramt Friedrich v. Bodelschwingh d. Ä. zusammen mit der Leitung der Anstalt Bethel seit 1872 innehatte. Durch die Umstände der Gründung war der Betheler Diakonenschaft eine starke Orientierung auf Pflegetätigkeiten in die Wiege gelegt. Jahrzehntlang arbeiteten fast zwei Drittel der Nazarethbrüder in Bethel und seinen Tochteranstalten.<sup>8</sup> Das unterschied die Betheler Diakonenanstalt von den meisten anderen Brüderhäusern, von denen viele auf pädagogische Arbeit in auswärtigen Rettungshäusern und Erziehungsanstalten und in der Volksmission ausgerichtet waren. Bis 1968 galt die Regel, dass alle Pflege- und Betreuungskräfte Bethels aus den beiden religiösen Genossenschaften Sarepta und Nazareth kommen sollten. Nachdem diese Regelung rund drei Generationen Bestand gehabt hatte, nötigte um 1970 der anhaltende Nachwuchsmangel dazu, Diakonissen und

<sup>8</sup> Matthias Benad, „Bethel als historischer Gegenstand. Vorschlag zur strukturierten Annäherung an die Geschichte der v. Bodelschwingschen Anstalten“, in: Ders. und Edmund Weber (Hg.): *Diakonie der Religionen 1*, Frankfurt am Main 1996, S. 21, Anm. 31.

Diakone, die „Soldatinnen und Soldaten der Diakonie“, durch „ziviles Personal“ zu ersetzen.

Die Orientierung an Sarepta bei der Gründung Nazareths hatte Folgen. Der *spiritus rector* der Betheler Anstalten, Friedrich v. Bodelschwingh d. Ä., hatte aufgrund seines Bibelverständnisses die Auffassung vertreten, die Pflege von Kranken und Behinderten sei eine von Gott der Frau zugewiesene Aufgabe; dem Mann hingegen sei aufgetragen, als Soldat sein Leben für den Nächsten zu opfern.<sup>9</sup> Männer, die in der Krankenpflege tätig würden, hätten sich deshalb den Anweisungen der Schwestern zu fügen. Weil eine solche Unterordnung der damals gängigen Zuweisung der Geschlechterrollen völlig widersprach, ziehen sich durch die Überlieferung Nazareths jahrzehntelang Klagen der Brüder, die unter selbstbewussten Sareptadiakonissen dienen mussten.<sup>10</sup> Mitte der 1890er Jahre begann Johannes Kuhlo damit, die Arbeitsstationen von Nazareth und Sarepta zu trennen und – aus der Sicht der „Nazarener“ – die Brüder aus der Bevormundung der Diakonissen zu befreien.

Die Anlehnung an Sarepta zeitigte in den ersten Jahrzehnten Nazareths weitere Folgen als die eingangs erwähnte starke zölibatäre Orientierung. Zwar war, im Unterschied zum Diakonissenhaus, die Mitgliedschaft verheirateter Personen in der religiösen Genossenschaft nicht grundsätzlich ausgeschlossen. Wenn die berufliche Tätigkeit es verlangte, heirateten die Brüder. Der erste Brüderpfarrer Hermann Stürmer (1836–1899) hatte aber den Nazarethbrüdern ausdrücklich eingeschärft, sie sollten nicht darauf bauen, dass ihnen die Direktion irgendwann die Erlaubnis zur Heirat geben werde, zumeist werde von ihnen lebenslanger Dienst als lediger Bruder erwartet. Denen, die wegen nicht genehmigter Kontakte zu einer Frau Nazareth wieder verlassen hatten, weinte Stürmer keine Träne nach.<sup>11</sup> Da in

9 Vgl. Matthias Benad, „Frömmigkeit und Familie in Bethel, Sarepta und Nazareth“, in: Hans Christoph Stoodt, Edmund Weber (Hg.), *Inter Legem et Evangelium* (Theion III Jahrbuch für Religionskultur), Frankfurt am Main 1994, S. 20–27; Kai Uwe Spanhofer, „Die Gottesfamilie im Umbruch der Zeiten. Die Bruderschaft Nazareth unter ihrem Vorsteher Paul Tegtmeyer. In: Matthias Benad (Hg.), *Friedrich v. Bodelschwingh d.J. und die Betheler Anstalten, Frömmigkeit und Weltgestaltung*, Stuttgart 1997, S. 214–222.

10 So z. B. in der Jubiläumsschrift *Ebenezer. Die Bruderschaft Nazareth 1877–1902*, Bethel bei Bielefeld 1902. Vgl. zur „Emanzipation“ der männlichen Diakonie durch die beiden Weltkriege: Ulrike Winkler, *Männliche Diakonie im Zweiten Weltkrieg. Kriegerleben und Kriegserfahrung der Kreuzbacher Bruderschaft Paulinum von 1939 bis 1945 im Spiegel ihrer Feldpostbriefe*, München 2007.

11 Vgl. Hermann Stürmer, *Die Geschichte der Bruderschaft in den ersten sieben Jahren. Brief an die Brüder zur Passionszeit 1884*, dargestellt und auszugsweise zitiert bei Robert Frick, *Was kann aus Nazareth Gutes kommen. Ungläubiges Fragen –*

den ersten Jahrzehnten die Brüder (im Unterschied zu den Diakonissen) einen Beruf erlernt haben mussten, bevor sie sich in Nazareth um Aufnahme bewarben, fiel es ihnen relativ leicht, die Genossenschaft wieder zu verlassen. Die Wiederaustrittsrates stieg ständig und erreichte Anfang der 1890er Jahre 75 %.<sup>12</sup> Das dürfte mit dazu beigetragen haben, dass Johannes Kuhlo auch in diesem Punkt eine grundlegende Neuorientierung einleitete. Ab Ende der 1890er Jahre wurde in Bethel, dem Hauptarbeitsfeld Nazareths, die Zahl der Arbeitsstellen, auf denen ein ausreichendes Einkommen zur Ernährung einer Familie erzielt wurde, bewusst vermehrt. Auch an Haus Nazareth, den Sitz der Genossenschaft, in dem die Jungbrüder während ihrer Ausbildungskurse untergebracht waren, wurden eine Hauselternwohnung und eine große Küche mit Speisesaal angebaut, weil das Brüderhaus in Zukunft nicht mehr von einem ledigen Hausvater, sondern von einem Hauselternpaar geleitet werden sollte. Wenn sich die Brüder zwölf bis 18 Jahre nach ihrem Eintritt im Dienst bewährt hatten, sollten sie fortan damit rechnen können, auf eine Stelle mit ausreichendem Einkommen entsandt zu werden. Sie konnten dann von der Nazarethdirektion die Erlaubnis erbitten, sich nach einer Ehefrau umsehen zu dürfen. Eine mögliche Kandidatin musste der Direktion angezeigt werden. Wenn sie nach Recherchen zu ihrer Frömmigkeit sowie zur körperlichen und psychischen Konstitution für geeignet befunden wurde, durfte die Verlobung erfolgen. Erforderlich war noch die Teilnahme an einem „Brautkurs“, bevor Hochzeit gehalten werden durfte.<sup>13</sup> Danach war die Diakonenfrau Mitglied Nazareths ohne Stimmrecht. Soweit sich aus den Quellen erkennen lässt, wurde zu Kuhlos Zeiten auf die Brautkurse keine besondere Sorgfalt verwandt. Sie bestanden vor allem aus mehrmonatiger Mitarbeit in Anstaltshäusern, damit die jungen Frauen sich ins fromme Mikromilieu Bethels eingewöhnten und die Aufgaben einer Hausmutter beobachten konnten. Es wurde nämlich erwartet, dass eine Diakonenfrau ohne Gehalt an der Seite ihres Mannes mitzuarbeiten bereit und in der Lage war, Küche und Hauswirtschaft eines der über fünfzig Betheler Anstaltshäuser mit seinen etwa sechzig bis neunzig Patienten bzw. eine entsprechende Einrichtung auf einer Arbeitsstation außerhalb der Betheler Anstalten zu leiten.

*überraschende Antworten. Aus der hundertjährigen Geschichte der Bruderschaft Nazareth, Bielefeld und Neukirchen-Vluyn 1977, S. 30 f.*

12 Kai-Uwe Spanhofer, „Gottesfamilie“, wie Anm. 9, Abb. 4.

13 Perta Brinkmeier, „Wie aus Diakonenfrauen Hausmütter wurden. Zur Funktion der Brautkurse in der Diakonenschaft Nazareth 1894–1968“, in: Matthias Benad, *Friedrich v. Bodelschwingh d.J.* (wie Anm. 9), S. 239–257.

Die Tiefe des von Kuhlo eingeleiteten Wandels im Selbstverständnis Nazareths und die Entfernung vom Vorbild des Diakonissenhauses dürfen nicht unterschätzt werden: Aus der stark zölibatär ausgerichteten Diakonengemeinschaft der frühen Jahre, die nach dem Vorbild der Diakonissen bei Taschengeld, freier Unterkunft und Altersversorgung im Mutterhaus lebenslang ledig bleiben und dienen sollten, wurde um 1900 eine religiöse Genossenschaft verheirateter Familienväter mit – freilich stark regulierten – eigenen Einkommen, die zum Unterhalt einer Familie und zu Zahlungen in eine Pensionskasse ausreichten. Die Umstrukturierung führte dazu, dass im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in die Jahresberichte der Begriff der „Nazareth-Familie“ Einzug hielt,<sup>14</sup> mit dem die Gesamtheit der Nazarethangehörigen benannt wurde – eingeseignete aktive und pensionierte Diakone, deren Ehefrauen und Witwen sowie Kinder bis zu 21 Jahren, außerdem die Nazarethpastoren mit ihren Familien, solange sie im Dienst der Diakonenanstalt standen. So kamen stolze Zahlen zustande, mit denen die Brüder den Vergleich mit dem rasch wachsenden Sarepta nicht zu scheuen brauchten, das mit über 1.000 Schwestern zur zweitgrößten Diakonissenschaft nach Kaiserswerth herangewachsen war.

Es gelang aber zunächst nicht, die in Nazareth eingetretenen jungen Männer fester an die religiöse Genossenschaft zu binden. Erst unter Vorsteher Paul Tegtmeier stieg die Bleiberate in Nazareth von 25 % auf ca. 50 % in den 1930er Jahren, nach dem Zweiten Weltkrieg sogar auf fast 70 %. Hier ist der Vergleich mit Zahlen aus Sarepta aufschlussreich: Dort lag die durchschnittliche Bleiberate der 1869–1996 aufgenommenen 4.695 Bewerberinnen bei 63,4 %, eine relativ hohe Zahl angesichts der Tatsache, dass in den 1960er/70er Jahren ganze Eintrittsjahrgänge Sarepta wieder verließen! Von den knapp 37 %, die in 135 Jahren austraten, verließen etwa zwei Drittel vor der Einsegnung das Mutterhaus, ein Drittel danach.<sup>15</sup> Es war in den ersten Jahrzehnten des Bestehens der beiden Genossenschaften offenbar viel leichter, junge Frauen, die noch keinen Beruf hatten, wenn sie ins Mutterhaus eintraten, lebenslang zu binden, als junge Männer, die einen Beruf erlernt hatten und entsprechend ihrem männlichen Rollenbild nach Selbstständigkeit und Gründung einer Familie strebten, dauerhaft

14 Zuerst erscheint der Begriff im Verwaltungsbericht für 1906/07, vgl. Kai Uwe Spanhofer, „Gottesfamilie“, wie Anm. 9, 215.

15 Christiane Borchers, „Die Diakonissenschaft Sareptas. Eine statistische Untersuchung zu den Probeschwestern, Hilfsschwestern und eingeseigneten Schwestern der Westfälischen Diakonissenanstalt Sarepta in Bethel/Bielefeld“, in: Matthias Benad (Hg.), *Bethels Mission (I). Zwischen Epileptischenpflege und Heidenbekehrung*, Bielefeld 2001, S. 113–117.

für eine – lange Zeit auch noch zölibatär ausgerichtete – Brüderschaft zu gewinnen.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass Sarepta und Nazareth im 20. Jahrhundert zu den größten religiösen Genossenschaften ihrer Art im deutschen Protestantismus wurden: Die Diakonissenschaft kam um 1950 auf rund 2.000 Mitglieder, junge Schwestern in Ausbildung und Diakonissen im Feierabend eingerechnet; Nazareth erreichte seinen Spitzenwert von 680 Brüdern im Jahr 1932.<sup>16</sup>

Reinhard Neumanns Darstellung setzt kurz vor dem Ersten Weltkrieg ein, als die Umorientierung Nazareths zu einer Genossenschaft verheirateter Familienväter vollzogen war. Nazareth war dadurch den anderen Brüderanstalten ähnlicher geworden. Hier wie dort waren Fragen der Altersversorgung und der Abgrenzung von genossenschaftlich nicht gebundenen Mitarbeitern, den sogenannten „freien Helfern“, von Interesse. So wie die Diakonissenhäuser Kaiserswerther Prägung den Begriff „weibliche Diakonie“ für sich reklamierten und die vollgültige Mitarbeit von Frauen in diakonischen Anstalten ausschließlich für die eigene Lebensform gelten lassen wollten, waren auch die Brüderhäuser bestrebt, die „männliche Diakonie“ im Sinne ihrer Genossenschaften zu monopolisieren.

#### 4. Von der „Nazareth-Familie“ zur „Gottesfamilie“

Aus der Darstellung Reinhard Neumanns wird deutlich, dass Nazareth in der Zeit vom Ersten Weltkrieg bis in die frühe Bundesrepublik unter den deutschen Diakonienanstalten einen eigenständigen Weg ging.

Vorsteher Johannes Kuhlo und Brüderpfarrer Carl Göbel hatten ab Mitte der 1890er Jahre die Bildung der „Nazareth-Familie“ eingeleitet, ohne dass – wie später bei Paul Tegtmeier – ein ausgearbeitetes Konzept erkennbar wäre. Die Entwicklung des familiären Selbstverständnisses knüpfte an ältere Traditionen der inneren Mission an, die in Bethel intensiv gepflegt wurden. Das Diakonissenmutterhaus und die Anstaltshäuser bildeten virtuelle Familien mit Vorsteherin und Vorsteher, Hausmutter oder Hausvater an der Spitze.

Im Unterschied dazu war die „Nazareth-Familie“ im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts auf dem Weg, zu einem realen Familienverband vielfältig miteinander verwandter und verschwägerter Kleinfamilien zu werden, weil die Wahl der Bräute im erwecklich-frommen Bethelmilieu und

16 Vgl. die Mitgliedschaftskurven in meinem in Anm. 8 genannten Aufsatz, S. 23.

seiner Umgebung stattfand und sich der Vorsteher Nazareths die Heiratsebene genehmigung vorbehielt.

Am Ende des Ersten Weltkriegs waren in Nazareth die Verluste an gefallenen, verwundeten und ausgetretenen Brüdern hoch. Die Zurückgekehrten bedurften einer längeren Reintegrationsphase, weil ihnen in den Kriegsjahren der Geist Nazareths fremd geworden war. Hinzu kam, dass infolge einer Heiratsswelle nach dem langen Heiratsverbot während des Krieges Anfang der 1920er Jahre über hundert Ehefrauen hinzukamen. Eine Restrukturierung Nazareths schien unumgänglich.

Da erwies es sich als glücklicher Umstand, dass Johannes Kuhlo 1922 nach fast dreißig Dienstjahren ein Alter erreicht hatte, in dem ihm ein Ausscheiden aus dem Amt ohne Umstände nahegelegt werden konnte. Mit Pastor Paul Tegtmeier stand ein junger, der Gemeinschaftsbewegung verbundener Nachfolger bereit, der geeignet und – zusammen mit seiner Frau Maria, geborene Immer – auch gewillt war, die vorfindlichen Ansätze für eine innere Neustrukturierung Nazareths fruchtbar zu machen: Er formte aus der schwach konturierten „Nazareth-Familie“ die „Gottesfamilie“. Die begriffliche Aufwertung signalisiert die unüberbietbare Autorität, mit der er die von ihm eingeführten Ordnungen und sein Leitungsamt ausgestattet sah.

Als erstes regelte Tegtmeier das Verlobungsverfahren neu, das er in Kooperation mit dem Brüderrat selbst in der Hand behielt. Zugleich gab er den Brautkursen eine feste Struktur, in der seine Frau eine zentrale Rolle zugewiesen bekam. Interne Seminare zu theologischen und religiösen Themen, an denen neben den Diakonen auch deren Ehefrauen teilnahmen, dienten der Stärkung des inneren Zusammenhalts der Genossenschaft.

Tegtmeier etablierte in den v. Bodelschwingschen Anstalten einen schon vorher in Umrissen erkennbaren, aber erst jetzt klar konturierten Lebensberuf für Frauen in der Diakonie: Galt bisher nur die Tätigkeit der unverheirateten Diakonisse in der „weiblichen Diakonie“ als vollwertiger diakonischer Frauenberuf, so bot sich fortan die Möglichkeit, als Ehefrau eines Nazarethdiakons in der „männlichen Diakonie“ die Rolle einer Hausmutter zu übernehmen und so in leitender Funktion einen verantwortungsvollen Lebensberuf auszuüben.<sup>17</sup>

Im Unterschied zu Friedrich v. Bodelschwingh d. Ä., der mit Vorsteherin Emilie Heuser (1822–1898), der virtuellen Mutter seiner Diakonissen, nicht verheiratet war, stellte Tegtmeier sich und seine Ehefrau als (Erz-)

17 Die Mitarbeit als Hilfsschwester in Nazareth oder Sarepta gehört nicht in diesen Zusammenhang. Sie war der Intention nach zeitlich begrenzt und schloss leitende Tätigkeiten aus.

Vater und (Erz-)Mutter, als „Mama“ und „Papa“ an die Spitze der Diakonenschaft. Dass die Töchter des Ehepaars Tegtmeyer Diakone heirateten bzw. innerhalb der „Nazareth-Familie“ Aufgaben für alleinstehende Brüder im Ruhestand übernahmen, ergänzt das Bild

Die Merkmale der „Gottesfamilie“ lassen sich wie folgt umschreiben:

- Im Zentrum des Familiensystems in Nazareth stand die Person des Vorstehers als mit hohem Amtsscharisma ausgestattete Person, um die ein religiöses Mikromilieu aufgebaut wurde. Hier bewegte sich Paul Tegtmeyer in der Tradition Friedrich v. Bodelschwings d. Ä., der Sarepta und die Bethelgemeinde ab 1872 in ähnlicher Weise aufgebaut und geleitet hatte. Bezeichnenderweise gab es in der Diakonenschaft kaum „gesetzte Ordnung“ (Max Weber), der Vorsteher selbst verkörperte die Ordnungen Nazareths.
- Der „Gottesfamilie“ war ein paternalistisch-autoritärer Grundzug eigen, der in einer steilen Hierarchie Ausdruck fand, die durch den „Geist gegenseitiger Liebe“ abgemildert wurde. Demokratische Formen der „Mitbestimmung“ fanden sich nur rudimentär, etwa in der Institution des Bruderrates. Einer stärkeren Ausprägung demokratischer Merkmale standen die antidemokratischen Affekte entgegen, die in der Inneren Mission seit ihren Anfängen lebendig waren und auch in Nazareth fleißig kultiviert wurden.
- Die Ordnungen waren verbunden mit der Forderung, einander in „Gehorsam“ und „Zucht“ zu begegnen und sich dem Vorsteher unterzuordnen. Hier konnte an die aus Pietismus und Erweckungsbewegung übernommene, in der religiösen Erziehung in Bethel hoch geschätzte „Brechung des Eigenwillens“ angeknüpft werden. Dem Vorsteher Gehorsam zu leisten, bedeutete, sich unter Gottes Willen zu beugen.
- Wer den Ordnungen Nazareths nicht folgte, wurde rigiden Exklusionsmechanismen unterworfen und ohne Ansehen der Person mit Sanktionen belegt, bis hin zum Ausschluss: Der „schreckliche Ballast der Halben und Ewig-Schwankenden“<sup>18</sup> sollte abgeworfen werden.
- Die „seminaristische“ Ausbildung anderer Brüderhäuser wurde als zu unverbindlich abgelehnt. Die Arbeit als Diakon sollte nicht als irgendein Beruf angesehen werden, den es mit Idealismus auszuüben galt, sondern als Berufung durch den Herrn Jesus Christus, dem sich zu unterwerfen der Bruder bereit war. Der „Wille des Herrn“ fand seinen authentischen Ausdruck in den vom Vorsteher verkörperten Ordnungen und seinen Weisungen, es sei denn, diese widersprachen der biblischen Offenbarung.

18 Vgl. unten, S. 180.

- Dementsprechend sollten Nazareth, aber auch die Deutsche Diakonen-schaft nicht als Organisationen von Krankenpflegern, Erziehern, Stadt-missionaren etc. verstanden werden, die den gleichen Vorstellungen und Ideen folgten, sondern als religiöse Gemeinschaften, die sich aus Dank und Liebe im Dienst Christi dem Aufbau des Reiches Gottes widmeten. Folglich wurde jeder Ansatz zu einer Art gewerkschaftlicher Interessen-vertretung von Tegtmeier, aber auch von den anderen Vorstehern deut-scher Brüderanstalten, vehement abgelehnt. Auch die Brüder Nazareths standen solchen Bestrebungen mit Skepsis gegenüber.
- Angesichts der langen Folge politischer, sozialer und weltanschaulich-religiöser Krisen, die weit in Kirche und Diakonie hinein wirkten, stärkte die enge Verknüpfung geistlicher Aspekte mit den Ordnungen der sozi-alen Gemeinschaftsbildung in hohem Maße den Zusammenhalt Naza-reths und entfaltete orientierende Kraft. Die Mitglieder der Genossen-schaft sollten vor scharfen politischen Konflikten untereinander und vor übergreifigen Loyalitätsforderungen aus der kirchlichen und politischen Sphäre bewahrt werden.
- Zwar gab es in Nazareth – wie in Bethel insgesamt – eine starke Nähe zum nationalkonservativen Lager, bis hin zum Nationalsozialismus. Poli-tisches, auch kirchenpolitisches Engagement wurde aber nur insoweit geduldet, als der diakonische Dienst, die inneren Ordnungen, die religi-ösen Grundlagen und die Gemeinschaft Nazareths nicht beeinträchtigt wurden. Die meisten Brüder, auch solche, die der Glaubensbewegung Deutsche Christen anhingen, trugen diese Linie des Vorstandes mit.
- Gegenüber den vom Staat gesetzten Rahmenvorgaben diakonischer Ar-beit verhielt sich die Leitung Nazareths pragmatisch-flexibel, aber nicht opportunistisch. Drohten Behörden in die innere Ordnung Nazareths einzugreifen, zog sich die Diakonenanstalt zurück und schottete die Brü-der noch stärker ab.
- Die Handhabung von Exklusion – Ausschluss der Ungehorsamen und Unentschiedenen – und Inklusion – Schutz für diejenigen, die den vom Vorsteher verkörperten Ordnungen Nazareths folgten – diente dazu, im Rahmen des nationalprotestantischen Konsenses dem Einzelnen in poli-tischen und religiösen Fragen gegenüber kirchlichen und staatlichen Stellen einen minimalen Entscheidungsspielraum zu sichern und dem Gewissen Raum zu geben, weil es, wie Carl Göbel schon im Juli 1933 feststellte, Anzeichen dafür gab, „dass in Deutschland die freie Persön-lichkeit zur Unmöglichkeit“<sup>19</sup> werden könnte.

19 Vgl. unten, S. 134.

- So versuchte Paul Tegtmeier ab 1933, die vom ihm selbst verkörpertem und im Sinne einer christologisch-autoritären Befehlsstruktur verankerten Ordnungen Nazareths als Gegengift gegen den Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus zu nutzen. Er hatte damit insofern Erfolg, als es ihm knapp gelang, das korporative Abdriften der Bruderschaft in das deutschchristliche Lager zu verhindern und innere Unabhängigkeit gegenüber den Zumutungen und Versuchungen der nationalsozialistischen Bewegung und des nationalsozialistischen Staates zu wahren. Viele Diakone veranlasste er, trotz ihrer Begeisterung für die „nationale Revolution“ gegenüber der politischen Entwicklung eine gewisse Distanz zu wahren und Vorsicht walten zu lassen. Der Anteil der Nazarethdiakone, die der NSDAP beitraten, blieb deshalb deutlich hinter den Werten zurück, die in anderen Bruderschaften erreicht wurden.<sup>20</sup>

Paul Tegtmeiers Modell der „Gottesfamilie“ mag angesichts der Herausbildung der Moderne auf den ersten Blick als anachronistischer Sonderweg erscheinen, dem auf Dauer kein Erfolg beschieden sein konnte. Als der Vorsteher Nazareths die „Gottesfamilie“ formte, variierte er jedoch ein Modell der geistlichen Genossenschaft, das sich seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts nicht nur in Bethel und nicht nur im Protestantismus bewährt hatte, um in den Krisen und Verwerfungen der Hochindustrialisierungsphase für christliche Sinnstiftung, Orientierung durch feste Autorität, emotionale Einbindung in eine Gemeinschaft und materielle Absicherung durch ein solidarisches Netz zu sorgen und so Möglichkeiten zu eröffnen, dass auch unter widrigsten Umständen Hilfe und Unterstützung für Bedürftige möglich wurde. Die von Reinhard Neumann und früher schon von Michael Häusler dargestellten Auseinandersetzungen um die Deutsche Diakonenschaft kurz vor dem Ersten Weltkrieg dürften als Signale beginnender Ausdifferenzierung zu werten sein. Das dann hereinbrechende Zeitalter der Weltkriege stellte jedoch Rahmenbedingungen her, unter denen Paul Tegtmeiers straffe Wiederbelebung des Modells der protestantischen religiösen Genossenschaft in seiner familienorientierten Variante für mehr als drei Jahrzehnte seine Stärken ausspielen konnte. Insofern war es eine adäquate Reaktion auf die spezifischen Herausforderungen der Zeit und sicherte die Existenz Nazareths in der stürmischsten Phase des 20. Jahrhunderts. Zugleich wahrte es den Raum für individuelle Gewissensentscheidungen, gab inneren Halt und immunisierte (wenn auch nicht in allen Fällen mit durchschlagendem Erfolg) gegen die Versuchungen und

20 Vgl. auch Häusler, „*Dienst*“, S. 333, Tab. 4.

Zumutungen des Nationalsozialismus, gegen die man sich in manchen Fällen auch zur Wehr setzte.

Als die westdeutsche Gesellschaft in den 1950er Jahren nach vier Jahrzehnten der Krisen und Kriege auf den Entwicklungspfad der westlichen Welt einschwenkte, brachen sich die langfristigen Basisprozesse der Moderne dauerhaft Bahn: Die „Befreiung“ des Individuums aus überkommenen sozialen Bindungen, daraus folgend die Pluralisierung der Lebensentwürfe im Zeichen der „Selbstverwirklichung“, die Durchsetzung der „Gesellschaft“ gegenüber der „Gemeinschaft“, die „Privatisierung“ des Religiösen und die fortschreitende Entkirchlichung, auch das Vordringen einer „gesellschaftskritischen Haltung“, die Durchsetzung der Erwerbsarbeit (auch für Frauen) als „Normalarbeitsverhältnis“, die Verberuflichung und Professionalisierung sozialer Arbeit, der Durchbruch der Massenkongressgesellschaft – alle diese Prozesse, die sich gegenseitig verstärkten, führten dazu, dass ein Lebensentwurf wie die „Gottesfamilie“ für junge Menschen, die nach Nazareth kommen und bleiben sollten, immer unattraktiver wurde. Nazareths hoch verbindliche Ordnungen, seine steilen Hierarchien, die Unterordnung des Einzelnen unter die Gemeinschaft und seine Unterwerfung unter den vom Vorsteher repräsentierten „göttlichen Willen“, verbunden mit der Forderung nach innerweltlicher Askese, Verzicht und Aufopferung – all das war der nachwachsenden Generation nicht mehr zu vermitteln. Die hohe Zeit der religiösen Personengenossenschaften, wie sie sich im 19. Jahrhundert geformt hatten, neigte sich ihrem Ende zu.<sup>21</sup>

*Matthias Benad und Hans-Walter Schmuhl*

21 Vgl. Matthias Benad, „Von der Nachkriegsnot zum entfalteten Sozialstaat. Eckardtsheim zwischen 1948 und 1986“, in: Matthias Benad, Hans-Walter Schmuhl (Hg.): *Bethel–Eckardtsheim. Von der Gründung der ersten deutschen Arbeiterkolonie bis zur Auflösung als Teilanstalt (1882–2001)*, Stuttgart 2006, S. 537–544; ders., „Dynamische Zeiten in Bethel – Der Umbruch in der Mitarbeiterschaft und andere grundlegende Wandlungsprozesse um 1968, Präsentation auf der Bochumer Konsultation, wie Anm. 4.